

# Trauer, Ergebenheit, Ehrung.

## Wie haben Kirchen auf die getöteten Soldaten im Ersten Weltkrieg reagiert?

Weierhof: 21. 11.2015

### 1) Einleitende Bemerkungen

Nach zwei Weltkriegen setzte in den Industriestaaten Europas eine Verdrängung und Verleugnung des Sterbens und des Todes ein – aus guten Gründen. Man wollte mit dem Tod nicht mehr so belastend konfrontiert werden. Er sollte eine Randerscheinung der Gesellschaft sein, aber nicht ein Erleben, das uns alle herausfordert und betrifft.

Aus dieser Abwehrhaltung riss (zuerst einmal) die Fachwelt die gebürtige Schweizerin Elisabeth Kübler-Ross (1926 – 2004). Sie sorgte im Jahr 1969 durch ihr Standardwerk „On Death and Dying“ (deutsch: Interviews mit Sterbenden) dafür, daß das Sterben nicht mehr tabuisiert wurde. Sie zeigte, dass Sterben ein Prozess ist.

Ein Jahr später entdeckte man, dass die Reaktion der Hinterbliebenen ähnlich wie bei den Sterbenden in Phasen verläuft.<sup>1</sup> Dieser Prozess erhielt den Namen „Trauerarbeit“.

Seitdem wissen wir (wieder), dass die Reaktionen auf Verluste Zeit brauchen, um den Schmerz zu verarbeiten. Trauer ist fortwährende seelisch-körperliche Arbeit!

Und wir erleben bei Trauernden, dass sich bei ihrer Verarbeitung die Frage nach Schuld kaum umgehen lässt. Unweigerlich stellt sich die Schuldfrage bei einem Mord oder Tötungsdelikt. – Dass die Schuldfrage in einem Krieg, wo ständig getötet und gemordet wird, unausweichlich wird, ist wohl für alle unbestreitbar. Was aber bedeutet das für die Hinterbliebenen, wenn dann die Schuldfragen umgangen werden bzw. nur einseitig durch Feindbilder gedeutet werden? Mit dieser Frage sind wir bereits mitten im Thema. Und folgerichtig kommen uns auch noch andere Fragen:

Welche Reaktionen gab es überhaupt bei dem zahlreichen Sterben und Töten im Ersten Weltkrieg? Wie ging man auf die massenhafte Flut von Todesnachrichten

---

<sup>1</sup> 1970 legten [John Bowlby](#) und [Collin Murray Parkes](#) ein vierphasiges Modell vor, das 1982 von [Verena Kast](#) mit dem Modell von [Kübler-Ross](#) verschmolzen und – unter Einbezug von Elementen der analytischen Psychologie – zu einem ebenfalls vierphasigen Modell verarbeitet wurde. 1972 hatte [Yorick Spiegel](#) bereits ein psychoanalytisch orientiertes Modell der Trauerphasen vorgelegt. [J. William Worden](#) legte 1982 ein Modell vor, das aus vier Aufgaben der Trauerarbeit bestand und nicht als Phasenmodell zu verstehen ist. Dieses entwickelte er 1991 und 1996 weiter und ergänzte es um eine fünfte Aufgabe.

ein? Wie ging man mit den vielen Witwen, Waisen und Hinterbliebenen um und wie war das speziell in den kirchlichen Kreisen?

Doch bevor ich versuche auf diese Fragen zu antworten, noch einige

## 2) Allgemeine Bemerkungen zum Ersten Weltkrieg

Obwohl noch am Vorabend des Krieges Tausende in Deutschland gegen einen Krieg demonstriert hatten, zogen viele Soldaten begeistert in den Krieg. Überhaupt war dieser Krieg der Letzte, den die Völker Europas mehrheitlich euphorisch begrüßten. Sie alle wussten nicht, dass dieser Krieg völlig anders verlaufen würde, als sie es aus den vorhergehenden Kriegen kannten. Das ist schon daran ersichtlich, dass alle beteiligten Staaten am Anfang meinten, der Krieg sei nach spätestens einem Jahr siegreich beendet. Kein Mensch rechnete mit einem Krieg, der Jahre dauern würde. Alle rechneten aber mit einem Sieg.

Doch dieser Krieg nahm nicht nur an Zeitdauer, sondern auch an territorialem Umfang und menschlichem Aufwand zu. Etwa 40 Staaten waren direkt und indirekt am Krieg beteiligt, der in Europa, dem Nahen Osten, in Afrika, Ostasien und auf den Weltmeeren ausgetragen wurde. 65 Millionen Soldaten wurden mobilisiert. Folgerichtig wurden auch weltweit Millionen Soldaten getötet. Und die Anzahl der Toten war erheblich, je länger der Krieg dauerte. Man schätzt, dass es in den vier Kriegsjahren etwa 20 Millionen militärische und zivile Tode sowie 21 Millionen Verwundete gab.<sup>2</sup> „Etwa jeder dritte Soldat (genaue Zahlen gibt es nicht) fand den Tod oder überlebte nur mit bleibenden Verletzungen.“<sup>3</sup> Es war das grausamste Gemetzel, das bis dahin die Welt erlebt hatte.

Nicht verwunderlich, dass man darum dem Geschehen keinen treffenden Namen geben konnte. In Deutschland wird es „Erster Weltkrieg“ genannt, in Belgien, Frankreich und England nennt man es den „Großen Krieg“. Einige Historiker bezeichnen den Ersten Weltkrieg als „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“.<sup>4</sup> Der Erfinder dieses Ausdrucks wollte damit die maßlose Erschütterung des Krieges benennen, doch ich lehne diese Bezeichnung ab. Sie erinnert mich zu sehr an „Naturkatastrophe“, die über uns kommt und der wir nichts entgegensetzen können.

<sup>2</sup> Zahlen von Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. Pantheon Verlag, München 2013, S. 9.

<sup>3</sup> Kühne, Tomas: „Der Soldat“ – in: Frevert, Ute / Haupt, Heinz-Gerhard (Hrsg), Der Mensch des 20. Jahrhunderts, Magnus Verlag, Frankfurt a.M. 1999, S. 345f.

<sup>4</sup> Diese Kennzeichnung geht auf den US-amerikanischen Historiker Georg F. Kennan zurück, der den Krieg 1979 als „the great seminal catastrophe of this century“ (The Decline of Bismarcks European Order. Franco-Russian Relations, 1875-1890, Princeton 1979, S. 3.) charakterisiert hatte.

Für mich sind darum die Schlachten auch keine „Stahlgewitter“, die über die Völker hereinbrachen. Ich wehre mich gegen jede Metapher aus der Natur, die Geschehnisse dieses Krieges umschreibt, wie Kanonendonner, Granathagel, ... usw. Dieser Krieg war ein industrialisiertes Massenschlachten und keinesfalls mit Naturerlebnissen vergleichbar.

Der Erste Weltkrieg war ein äußerst aggressiver, todbringender Akt menschlicher Barbarei. Darum spreche ich hier auch nicht von „gefallenen“ und auch nicht von „toten“ Soldaten.

Wer von „Gefallenen“ spricht, der lässt sich auf eine sprachliche Verharmlosung ein. Zumindest ist es in unserer deutschen Sprache so: Wer gefallen ist, kann auch wieder aufstehen. Er ist nicht tot! Zum anderen steckt hinter dieser Redewendung auch die religiöse Vorstellung von der „Auferstehung aller Toten“. Damit wird eine religiöse Sprache gewählt, die in diesem Krieg eine bedeutende Rolle spielte.

### **3) Die Kirchen und der Krieg**

Um die Reaktionen der Kirchen während des Ersten Weltkrieges und danach zu verstehen, müssen wir uns die damalige kirchliche Lage ins Gedächtnis rufen.

Im erst vor wenigen Jahrzehnten gegründeten Deutschen Reich gab es eigentlich nur zwei wirklich anerkannte Kirchen, die evangelische und die katholische. Sie waren in den meisten deutschen Ländern sogar Staatskirchen, deren Herrscher auch die kirchlichen Oberhäupter waren. Bei den evangelischen Landeskirchen war also die Einheit von Thron und Altar gängige Praxis. Es gab nur wenige kleine religiöse Gemeinschaften, die geduldet waren, dazu zählten etwa die Mennoniten und die Herrnhuter Brüdergemeine. Alle anderen kirchlichen Gemeinschaften wurden als Sekten bezeichnet und von staatlicher und kirchlicher Seite bekämpft – ähnlich wie die Sozialdemokraten. Sie alle standen unter dem Verdacht, „vaterlandslose Gesellen“ zu sein.

Es war darum ein äußerst geschickter Schachzug, als Kaiser Wilhelm II. zu Beginn des Krieges laut verkündete:

*„Ich kenne keine Parteien und auch keine Konfessionen mehr; wir sind heute alle deutsche Brüder und nur noch deutsche Brüder.“<sup>5</sup>*

---

<sup>5</sup> Am 4. August 1914 erklärte dann der Kaiser allen Vertretern im Reichstag in einer Thronrede: *„Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche! Zum Zeichen dessen, dass Sie fest entschlossen sind, ohne Parteiunterschied, ohne Stammesunterschied, ohne Konfessionsunterschied durchzuhalten mit mir durch dick*

Dieser Satz traf bei den Hörern und vielen Zeitungslesern auf ungeteilte Zustimmung. Man fühlte sich einmütig, brüderlich verbunden. Ein weiterer Grund dafür war, dass es gelungen war, die Öffentlichkeit zu überzeugen, dass das Deutsche Kaiserreich sich in einem Verteidigungskrieg befände. So konnte man sich zugleich als Opfer sehen und nicht als Täter.

Und diese unschuldige Opferrolle rief nicht nur eine nationale Begeisterung, sondern auch eine religiöse Ergriffenheit hervor.

Der Kirchenhistoriker Gerhard Besier schrieb:

*„Es herrschte in der Bevölkerung eine grenzenlose Opferfreude und vaterländische Gläubigkeit, ein Hochgefühl, wie man es seit 1870/71 nicht gekannt ... hatte.“<sup>6</sup>*

Die Historiker Wolfgang Mommsen<sup>7</sup> und Gerd Krumeich zeigten, dass der Krieg quasi zu einem „Heiligen Krieg“ in allen beteiligten Ländern wurde.

Krumeich schreibt:

*„Weil alle Kriegsparteien vom »Heiligen Krieg« sprachen, war nichts mehr heilig ... Die Propaganda machte vor nichts halt, und diese »Verheiligung« war ... ein wesentlicher Aspekt der Totalisierung des Krieges.“<sup>8</sup>*

Krumeich macht dabei auch auf die Redewendung »Gott mit uns«, die in deutscher, französischer und englischer Sprache an allen Fronten gebraucht wurde, aufmerksam. Er zeigt, dass damit die Kriegspropaganda auf eine lange Tradition zurückgriff. Die Wendung wurde nämlich bereits in der Bibel gebraucht. Im apokryphen Buch Judith Kapitel 13, Vers 12 liest man:

*„Und Judith rief den Wächtern auf der Mauer von ferne zu: Tut die Tore auf; denn Gott ist mit uns, der hat Israel Sieg gegeben.“*

Im Dreißigjährigen Krieg war er ein Schlachtruf und ab 1701 Devise der preußischen Armeen. 1847 wurde er dann folgerichtig auf die Koppelschlösser der preußischen Soldaten graviert. – Allein an der Formel wird hörbar, wie sehr sich jede der Kriegsparteien in einem Heiligen Krieg wähnte. In dieser religiös aufgeheizten

*und dünn, durch Not und Tod zu gehen, fordere ich die Vorstände der Parteien auf, vorzutreten und mir das in die Hand zu geloben.“*

<sup>6</sup> Gerhard Besier, Die protestantischen Kirchen Europas im Ersten Weltkrieg. Ein Quellen- und Arbeitsbuch. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984, S. 17.

<sup>7</sup> Mommsen, Wolfgang J.: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a. M. 2004, S. 168f.

<sup>8</sup> Gerd Krumeich, Der Erste Weltkrieg. Die 101 wichtigsten Fragen. Verlag C. H. Beck, München 2014, S. 73.

Stimmung ging man natürlich davon aus, dass Gott nur mit der eigenen Kriegspartei sei.

Entsprechend fielen auch die öffentlichen Reaktionen auf die vielen Todesnachrichten aus. Auch hier griff man wieder auf eine länger bestehende Tradition zurück.

#### **4) Die Reaktionen auf die getöteten Soldaten**

Das Totengedenken hat eine lange Tradition in den Kirchen, das heute noch im Ewigkeitssonntag der evangelischen Kirchen, im Christkönigsfest, im Gedenktag der Entschlafenen in der katholischen Kirche und im Sonntag des Gerichts in der orthodoxen Kirche zu erleben ist.

Den Ewigkeitssonntag gab es in Preußen seit 1816. Es war der sog. „Totensonntag“, der am letzten Sonntag im Kirchenjahr begangen wurde. Er war vom preußischen König und evangelischen Kirchenfürsten, Friedrich Wilhelm III., nach dem Sieg über Napoleon eingeführt worden.

Dieser blutige Krieg gegen den unchristlichen Franzosen wurde nämlich schon als ein christlich-religiöser Krieg verstanden. In den Kämpfen gegen die Armee Napoleons wurde darum jeder Sieg mit einem Dank-Gottesdienst und lautem Glockengeläut gefeiert.

Der preußische König Friedrich Wilhelm III. stiftete für die siegreichen Kämpfer auch noch ein Eisernes Kreuz. Dieser allererste erste deutsche Kriegsorden griff in seiner Form wiederum ein ganz religiöses Symbol auf. Bewusst wurde die Anlehnung an das Balkenkreuz des Deutschen Ordens gewählt. Es ist das schwarze Tatzenkreuz mit sich verbreiternden Balkenenden, das die Deutschritter seit dem 14. Jahrhundert auf ihren weißen Mänteln trugen. Damit wurde nun jeder Krieg, in dem diese Kriegs-Medaille verliehen wurde, in die Tradition der Kreuzzüge und dementsprechend in die Nähe der Glaubenskämpfe und -kriege gerückt.

Im Ersten Weltkrieg wurden nun auch Denkmäler, Gedenktafeln und alle Todesanzeigen mit diesem Kreuz versehen. Jeder getötete Soldat erhielt dadurch staatlicher- und kirchlicherseits eine „national-religiösen Ehrung“. So lebte auch in allen Gedenkfeiern um die getöteten Soldaten des Ersten Weltkrieges das Religiöse

wieder auf. Alle getöteten Krieger waren unhinterfragt Helden<sup>9</sup>, die ihr Leben geopfert hatten. Eine Täterseite gab es nicht.

Das Verdikt Kurt Tucholskys von 1931 „Soldaten sind Mörder“, dass nachweislich bereits seit 1770 in unterschiedlichen Variationen vorkam, ist darum in den Jahren des Ersten Weltkrieg nicht aufgetaucht.<sup>10</sup>

Mit der Stilisierung des getöteten Soldaten zum aktiven Opfer (Sacrifizium)<sup>11</sup>, der sein Leben auf dem „Altar des Vaterlandes“ ließ, war eine echte Wahrnehmung des Kriegsgeschehens unmöglich. Das sinnlose, menschenunwürdige Abschlachten sollte auf diese Weise Sinn erhalten und den Hinterbliebenen Trost vermitteln. Der Getötete hatte sich für sie geopfert. Er hatte für sie heldenhaft gestritten. Sein Handeln war eine christliche Liebestat. So kam es zu einer Deckungsgleichheit mit dem Opfer Christi. Wie Christus hatte er sein Leben für seine Freunde gelassen.

Die betroffenen Angehörigen waren damit zu Zuversicht, Dank und Jubel genötigt und verpflichtet. Ein tiefes Erschrecken und Entsetzen über das Geschehen war kaum möglich, geschweige denn eine Empörung und Ablehnung.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang, dass nach dem Ersten Weltkrieg nie die Schuldfrage wirklich angegangen wurde. Wo sind wir schuldig geworden? Wo ist der getötete Soldat an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen? Das Fehlen von Schuldbekennnissen weist auf eine neurotische Trauerarbeit hin!

So wehrte man sich auch in den kirchlichen Kreisen Deutschlands vehement gegen die Schuldzuweisung durch den Versailler Vertrag. Man fühlte sich als deutscher Christ geradezu bestärkt in seiner Opferrolle.

Eine religiöse Erweckung und Läuterung durch den Krieg geschah nicht. Wenige fanden durch den Krieg zum christlichen Glauben und die Abwanderung aus den Kirchen nahm immer größere Ausmaße an. Man glaubte den Christen und vor allem den Pfarrern nicht mehr. Wirkliche Seelsorge an den Trauernden unterblieb in

---

<sup>9</sup> Die eigentliche Grundbedeutung von „Held“ ist passiv: der bedeckte, mit einer Rüstung bekleidete Krieger. So war mit diesem Begriff immer schon die gedankliche Verbindung zum Krieger vorhanden. Ein Held war ein durch seine Tapferkeit und seine Kriegstaten gefeierter Mann edler Abkunft. (Zur Herkunft und Bedeutung des Wortes „Helden“ siehe Grimm, Deutsches Wörterbuch, 1984, S. 96). Von ihren Taten erzählte man in den höchsten Tönen und eiferte ihnen nach.

<sup>10</sup> „Victor Hugo etwa titulierte 1878 den soldatischen Helden als »nur eine Art Mörder«. Christoph Martin Wieland sprach schon 1794 von »Menschenmördern«, Freiherr von Knigge 1795 von »besoldeten Mördern«, und selbst Friedrich der Große ereiferte sich 1773 über die »privilegierten Mörder, die die Erde verwüsten.« (Kühne, Der Soldat, S. 345f).

<sup>11</sup> Zur Unterscheidung zwischen der passiven Opfergabe (lat. *victima*) und der aktiven Opferhandlung (lat. *sacrificium*) siehe: Kühne, Der Soldat, S. 362.

den allermeisten Fällen, vor allem aber da, wo man weiterhin den Heldenmythos hochhielt.

## **5) Ein Blick auf die betroffenen Familien**

Der Erste Weltkrieg hinterließ große persönliche, familiäre Betroffenheit. Hatten doch unzählig viele Familien schwere Verluste erlitten - da kamen mehrere Söhne ums Leben, da wurden Vater und Sohn einer Familie getötet. Und zugleich erfuhren die Angehörigen wenig von dem tatsächlichen Leiden und Sterben ihrer Familienmitglieder.

Viele Familien konnten allein aus diesen Gründen ihre Verluste nicht wirklich betrauern. So fügten sie sich in der Regel in die vorgeschriebene (und oft sogar noch „vorexerzierte“) öffentliche Reaktion. Man trauerte nicht, man feierte die Toten und suchte Trost im Heldenmythos. Man errichtete den getöteten Soldaten Ehrenmäler und brachte in den Kirchen Gedenktafeln an, auf denen festgehalten wurde, dass sie für das Vaterland gestorben, sich für den Schutz der Ihrigen geopfert und heldenhaft gestorben waren.

Die getöteten Soldaten waren also alle Märtyrer für eine gute Sache, für den Frieden, für „Gott, Kaiser, König und Vaterland“. Man legte an Denkmälern Kränze nieder – Siegerkränze, wiederum Symbole der sakralen Verehrung.

Darum konnte sich kaum ein Mensch vorstellen, dass seine Angehörigen andere ermordet haben und an Verbrechen beteiligt waren. Der Schmerz war in der Regel so groß, dass man zu diesen Fragen nicht kam. Wurde doch bereits staatlicherseits die Wahrnehmung der mörderischen Realität des Krieges mit allen Mitteln verhindert. Und auch alle religiösen Rituale dienten dazu, die getöteten Soldaten als Helden und Kämpfer für eine gute Sache darzustellen. Es kam zu kollektiven Verdrängungen, unterstützt durch vielfältige Propaganda und gefühlvolle Reden und Predigten. Etliche religiöse Minderheiten gaben nach dem Krieg „Gedenkbücher“ für die getöteten Mitglieder ihrer Gemeinschaft heraus, die selbstverständlich ein Helden-Gedenk-Werk waren. – Doch die betroffenen Familien wurden in ihrer Trauer dadurch behindert und mussten sich unverstanden und nicht wirklich geachtet empfinden.

Zugespitzt gesagt: Der Krieg wurde als eine von Gott gewollte religiöse Handlung ausgegeben. Dass fast alle Soldaten in Situationen kamen, die sie zu Mördern machte, wurde durch Feindbilder und mit dem religiösen Mantel des Opfermythos

überdeckt. Doch dieser Mantel erhielt im Laufe der Kriegsjahre immer größere Löcher. Es blieb den Familien oft nur noch die stille, ungläubige Ergebenheit in ihr eigentlich unerträgliches Schicksal.

Sicherlich ist es eine Hilfe, sich an die christliche Hoffnung der Auferstehung zu erinnern. Gewiss ist es ein Trost, wenn man um das Mitgefühl Gottes, der seinen einziggeliebten Sohn gegeben hatte, weiß. Um es zu glauben, braucht es aber einen Weg und kann nicht von vornherein Trost in der Trauer sein.

Heute wissen wir, durch die Trauer- und Traumaforschung, dass Menschen Zeit und Gelegenheit zur Bewältigung brauchen. Sie brauchen Möglichkeiten, ihre Befindlichkeit frei äußern zu können. Sie brauchen Orte und Rituale für ihre Trauer. Sie benötigen Menschen, die zu ihnen stehen und sie anhören.

All dies boten die Kirchen damals wenig oder gar nicht oder viel zu schnell. Die Kirchen – ja viele religiösen Gemeinschaften - waren auch hier zu sehr der verlängerte Arme der mächtigen Kriegsherren.

Um es deutlich zu sagen, neben einer stillen Ergebenheit gab es eine laute Ehrung der getöteten Soldaten – auch von kirchlicher Seite. Was es am wenigsten gab, war tiefes echtes Mitgefühl, die Raum und Zeit den Trauernden ließ.

Nach durcharbeiteter Trauer, die Phasen des Schocks, der Wut, der Verzweiflung und Sinnsuche enthält, kommen auch Fragen nach der Schuld und nach der Verursachung von Kriegsverbrechen. Es folgt das Ahnen und das schockierte Begreifen, wie sehr die getöteten Soldaten auch Täter waren – allein dadurch, dass sie in Situationen gezwungen wurden, Unbekannte blindlings zu töten.

Dass dieses Zwangsgeschehen und persönliche Erleben von Mordgier und Rachelust kaum Thema war, sieht man an den wenigen Büchern von Kriegsteilnehmern, die nach dem Krieg darüber offen und ehrlich berichteten. Dagegen erschien nach dem Ersten Weltkrieg eine wahre Flut von Heldengeschichten, Gedenkbüchern und Rechtfertigungsberichten.

Eine gesunde Trauer wurde auch durch viele andere Umstände zusätzlich erschwert. Ich nenne einige Begebenheiten:

- Gesunde Trauer braucht Zeit. Doch die hatten die Angehörigen nicht. Oft blieb es nicht bei einem Toten in der Familie. Etliche erhielten Schlag auf Schlag eine Schreckensbotschaft nach der anderen. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr waren die Angehörigen auch zu einer Heimatfront geworden, die zu funktionieren hatte. Und die alltäglichen Sorgen um Essen und Kleidung, Heizung und

Finanzen nahm sie immer mehr in Anspruch. Zeit zur Trauer gab es nicht. - Die Künstlerin Käthe Kollwitz brauchte beispielsweise 18 Jahre (!), um für ihren einzigen Sohn Peter, der in Belgien als Soldat getötet worden war, ein beeindruckendes Grabmal zu schaffen.<sup>12</sup>

- Echte Trauer braucht Erlebnisse und Erfahrungen. Je mehr man von dem Sterben mitbekommt und mit dem Sterbenden den Weg in den Tod mitgegangen ist, umso mehr hat man viele Erinnerungen und Gründe zu trauern. – Das aber war im Ersten Weltkrieg nicht die Regel. Die wenigsten Soldaten starben in heimatlichen Lazaretten und noch viel weniger in den Armen ihrer Lieben. Darum war der Tod des Angehörigen so unfassbar und unreal. Angehörige fanden kaum aus dem Schock und der Starre.
- Natürliche Trauer braucht Information. Je rätselhafter die Todesursache ist, umso mehr möchte man von dem Vorfall wissen, um den Verlust verarbeiten zu können. Doch je länger und brutaler der Krieg wurde, umso weniger erfuhren die Angehörigen, wie der Getötete ums Leben kam. Besonders unerträglich war es, wenn der Soldat für immer als vermißt galt. Doch im Ersten Weltkrieg verschwanden Tausende Soldaten während der Kampfhandlungen und tauchten nie wieder auf, wurden für immer vermisst und ihr Tod nie geklärt. In solchen Fällen wurden die Zurückgebliebenen von vielen Fragen überschüttet, nach dem Sinn, nach der Schuld, dem Verlauf und nach Zeugen und Tätern. Sie fanden keine Ruhe, hatten Schlafstörungen, Alpträume, sahen Halluzinationen usw. Sie waren ihrer Sicherheit beraubt.
- Die Gefahr chronisch, kranker Trauer lauerte also im und nach dem Ersten Weltkrieg überall. Umso wichtiger waren aber neben dem Eruiere hilfreiche Rituale! Doch eine feierliche Aufbahrung beispielsweise und anschließende Beisetzung des Toten im Beisein der Angehörigen war in den wenigsten Fällen möglich. Die allermeisten Familienmitglieder haben niemals an den Gräbern ihrer getöteten Angehörigen gestanden, konnten keine Blumen an ihren Gräbern niederlegen, keine Kerze anzünden und am Grab laut weinen. Die Getöteten waren ihnen entrissen und die Angehörigen hatten keinen tatsächlichen Ort der Trauer.

---

<sup>12</sup> Vgl. Jay Winter; „Visionäre: Die Welt auf neue Art sehen.“ – in: Thomas Schleper (Hg.), Aggression und Avantgarde. Zum Vorabend des Ersten Weltkrieges. Klartext Verlag, Essen 2014, S. 45.

Damit sind die Rituale verständlich, die sich seit dem Ersten Weltkrieg in vielen Familien einbürgerten. Die Angehörigen bewahrten beispielsweise als Zeichen ihrer Trauer Andenken an die Getöteten auf. Sie sammelten und verwahrten ihre Feldpost und hingen ein Foto des Getöteten – meist in Uniform - auf. Heldenverehrung war das in den wenigsten Fällen. Es waren vielmehr Zeichen unbewältigter Trauer. Die Verlusterfahrungen waren zu traumatisch und nicht durch die öffentlich angebotenen Rituale und propagierten Einstellungen zu verarbeiten.

Der Zweite Weltkrieg mit seinen weiteren traumatisierenden Folgen hat dann das Erleben des Ersten Weltkrieges in Deutschland völlig überdeckt und uns damit nicht begreifen lassen, dass wir schon seit jener Generation unter traumatischen Erlebnissen leiden, die nach Verarbeitung schreien.

Es scheint mir, als ob die Worte des Propheten Jeremia (Kapitel 31, Vers 15) hier passend wären:

„Schreie der Angst hört man in der Stadt Rama,  
das Klagen nimmt kein Ende.  
Rahel weint um ihre Kinder,  
sie will sich nicht trösten lassen,  
denn ihre Kinder wurden ihr genommen.“

Das gilt es zu hören, zu sehen und auszuhalten – bereits seit dem Ersten Weltkrieg!

Hartmut Wahl, Florastraße 56, 42553 Velbert